

Grußwort Senator Lederer zur Sonderausstellung „Stasi in Berlin. Überwachung und Repression in Ost und West“ am 28. März 2019, Stiftung Gedenkstätten Berlin-Hohenschönhausen

Es gilt das gesprochene Wort!

Anrede,

ich kann hier nicht als verantwortlicher Senator und Stiftungsratsvorsitzender der Stiftung Gedenkstätte Hohenschönhausen vor Ihnen stehen und alles jenseits des heutigen Abends ausblenden.

Deshalb möchte ich gleich zu Beginn den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Gedenkstätte für ihre Arbeit danken, die sie auch in den nicht einfachen Zeiten hier geleistet haben – um einen Ort, eine Gedenkstätte, am Laufen zu halten, die so ungeheuer wichtig ist für Geschichtsvermittlung an die Generationen, die die Teilung der Stadt und Spitzelsystem nicht persönlich erlebt haben... zum Glück nicht erlebt haben mussten.

Und ich kann hier nicht als Politiker der LINKEN stehen, und diese Ausstellung abkoppeln von meinen Erfahrungen, meinen Überzeugungen, meinen... ja, Empfindungen und der zuweilen harten persönlichen Aufarbeitung.

Daher werde ich etwas anders beginnen, als es vielleicht andere tun würden, die nicht der Partei DIE LINKE angehören.

Aber, ich halte es für notwendig!

Um die Jahrtausendwende war ich erstmals Teil einer Gruppe, die von einem Zeitzeugen durch die Gedenkstätte Hohenschönhausen geführt worden ist.

Zu den Empfindungen, an die ich mich erinnere, gehört vor allem Scham.

Ich war 15 Jahre alt, als die parteibürokratische, poststalinistische Diktatur der DDR, an ihren inneren Widersprüchen,

der ökonomischen Ineffizienz und

dem Mangel an Demokratie,

bereits marode geworden,

durch die Mutigen der DDR-Bürgerbewegung friedlich zum Einsturz gebracht wurde.

Vielleicht wäre es sogar leicht für mich, entschuldigend die Arme zu heben – mit Verweis auf meine Jugend, meine im wahrsten Sinne – jugendliche Unschuld.

Aber:

Ich wuchs bis dahin, bis zu meinem 15. Lebensjahr, überzeugt von der Annahme auf, dass ich im „besseren Deutschland“ leben würde, in einem Land, in dem „das Wohl des Menschen im Mittelpunkt“ stünde.

Aufgewachsen in DDR-loyalen Verhältnissen, geprägt von der herrschenden Ideologie.

Erst 1987/88 beschlichen mich erste, leise Zweifel.

Ich war 13, 14 Jahre alt – die Zeit, in der man sich erste eigene Gedanken macht, nicht einfach nachplappert und beginnt, Dinge infrage zu stellen.

Erst in der Zeit des Umbruchs, 1989, der Demonstrationen gegen Staat, SED und MfS begann ich zu begreifen, auf welcher perverse Art und Weise Anspruch und Wirklichkeit auseinanderklafften.

Die massenhafte Bspitzelung der eigenen Bevölkerung,
die Unterdrückung und Verfolgung kritischer Geister,
die Selbstschussanlagen auf der Mauer in Richtung der eigenen Bevölkerung.

Dann:

meine Erlebnisse als Beteiligter am Runden Tisch Berlins im Roten Rathaus, dessen Gegenstand auch die Auflösung und erste Aufarbeitung der Staatssicherheit war...

... all das zwang mich zur Auseinandersetzung mit allem, was ich bis dahin dachte und meinte.

Und: Diese Auseinandersetzung musste schonungslos sein, und sie richtete sich gegen die Relativierung von Unterdrückung und Repression, ummantelt und gerechtfertigt durch eine eigentlich zutiefst humanistische Idee.

Und nun lief ich also um die Jahrtausendwende durch diese beklemmende Einrichtung, eines Zentrums des Repressionsapparates des sich als „Schild und Schwert der Partei“ verstehenden Geheimdienstes, der vermeintliche und wirkliche Opponenten der SED-Diktatur traf.

Dem Ort, an dem Menschen aus allen Spektren – Christen, Linke, Liberale, Umweltaktive, Kunstschaffende, Intellektuelle und viele mehr – zur Geisel des Systems gemacht worden waren, die nicht wussten, wohin man sie gebracht hatte.

Menschen, die psychisch gebrochen werden sollten und auch wurden.

Mutige Menschen, die den aufrechten Gang lebten oder sich auf andere Weise den Zorn der herrschenden Bürokraten zugezogen hatten.

Manche lernte ich kennen, manchen bin ich heute freundschaftlich verbunden.

Die Gedenkstätte Hohenschönhausen ist heute ein authentischer Ort der Vermittlung der Geschichte der SED-Diktatur.

Hier wird zumindest in Anmutungen erfahrbar, wie das Unterdrückungsregime funktionierte, auf welche Weise die SED-Bürokratie und ihr „schützender Arm“, das Ministerium für Staatssicherheit, Widerspruch und Widerstand zu brechen versuchte.

Gerade Linke müssen, so ist meine tiefe Überzeugung, die Verhältnisse des SED-Unrechts (und die diktatorische Pervertierung progressiver Ideen bis zum stalinistischen Massenterror in den frühen Jahren der Sowjetunion) viel schärfer und unnachgiebiger kritisieren, als es viele von ihnen, vor allem jene, die einen großen Teil ihres Lebens in der DDR verbracht haben, heute tun.

Anhand ihrer eigenen humanistischen, progressiven, linken Maßstäbe.

(kurz innehalten)

Dazu gehört es zu wissen.

Zu wissen, was geschehen ist.

Zu wissen, wie der Terror und die Unterdrückung funktioniert haben, wie Stigmatisierung, Ausgrenzung, Rechtlosstellung und Verfolgung strukturell organisiert waren.

Und damit bin ich bei der Sonderausstellung „Stasi in Berlin. Überwachung und Repression in Ost und West“, die wir heute gemeinsam eröffnen.

Es ist ein außerordentlich nachvollziehbarer Ansatz, die räumliche Reichweite der Macht anhand der Topographie der staatlichen Repression und Kontrolle der Staatssicherheit sichtbar zu machen.

Die Leistung, dies in dieser Ausstellung umzusetzen, ist umso mehr zu würdigen, als die Topographie dieser Infrastruktur bisher größtenteils unbekannt war.

Insofern danke ich den Kuratoren ganz besonders für diese enorme Recherche- und Forschungsleistung.

Wie sich Forschung und innovative Vermittlungsformen zeitgemäß verbinden lassen, zeigt das außergewöhnliche Design dieser Ausstellung.

Ja, ich bin überzeugt von dieser Art der Szenographie:

Sie verbindet die Bewegung im Raum mit der interaktiven Auseinandersetzung auf digitaler Ebene.

Historische Spuren im Stadtraum werden digital gesichert und in Form eines interaktiven virtuellen Museums zugänglich.

Das ist moderne Vermittlung, wie ich sie mir wünsche.

Ich bin sehr neugierig, wie sich dies im Ergebnis darstellt.

Wir werden es ja im Anschluss selbst sehen.

Ich bin mir sicher, dass gerade mit dieser Ausstellung in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen ein zukunftsweisender Weg beschritten worden ist, der Ausstrahlungskraft und Vorbildfunktion haben kann:

Wir sind in der Gedenkstättenarbeit immer wieder gefragt, nach Innovationen und auch digitalen Strategien zu suchen – gerade im Bereich der Vermittlung, gerade in Bezug auf die Zielgruppe der Schülerinnen und Schüler.

Mit dieser hochkarätigen Ausstellung wird dies in Angriff genommen, und wenn ich das heutige Presseecho nachvollziehe, ist es auch gelungen.

Vor diesem Hintergrund wäre es wünschenswert, dass Inhalte der Ausstellung über die eigentliche Ausstellung hinaus weiter genutzt werden könnten.

Ich danke dem gesamten Team der Gedenkstätte Hohenschönhausen, das insbesondere in diesen für die Einrichtung turbulenten und über die Maßen herausfordernden Zeiten seine hohe Qualität und ein einzigartiges Engagement unter Beweis stellt.

Die Kuratoren beglückwünsche ich zu dem Ergebnis, freue mich auf eigene Eindrücke im Anschluss und wünsche der Ausstellung zahlreiche Besucherinnen und Besucher und viel positive Resonanz!